

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

Bach zwei Jahren	Seite 119
----------------------------	--------------

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.
Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1916.

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Alleinige Anzeigen-Annahme
der Wechesschrift "Die Zukunft" nur durch

MAX Kirsstein,
Berlin SW. 68. Markgrafenstr. 59.

Fernsprecher Amt Zentrum 10 869 u. 10 870.

Fürstenhof Carlton - Hotel

= Frankfurt a. M. =

Das Vollendetste eines modernen Hotels. ☐ Gegenüber dem Haupt-

bahnhof, linker Ausgang.

Weinstuben

Mitscher

Französische Straße 18

Krebse

**Erdbeer-
bowle**

Zentrum 2281

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-Tee :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Kurfürsten-
damm 235

„Königin“

Kurfürsten-
damm 235

Weinrestaurant I. Ranges

Täglich Konzert

□ □

Täglich Konzert

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Welt!
Grösste u. schönste Restaurationsanlage der Welt!

Täglich grosses Konzert.

Neu! **AQUARIUM** mit Terrarium
u. Insektarium.

Abonnementspreis (Vierteljährlich 13 Nummern) M. 6,—, pro Jahr M. 20,—; unter Kreuzband
bezogen, Deutschland und Österreich M. 5,65, pro Jahr M. 22,60; Ausland M. 6,30, pro Jahr M. 25,20.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der

VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 34, Fernspr. Lützow 7724.



Berlin, den 5. August 1916.

Nach zwei Jahren.

Wafurlogi.

Lang ist eine Nacht, länger sind zweie:
Wie mag ich dreie bauern?
Oft daucht ein Monat mich minder lang
Als eine halbe Nacht des Harrens.

Die Strophe steht am Ende des Eddaliedes von Skirnirs Fahrt. Skirnir ist Freyr's Dienstmann, des Gottes, in dem das Licht, der Frühling, die Fruchtbarkeit Körper ward. Der Knecht und Vate dieser Dreieinheit, dem der Gebieter das Sonnenroß und, als Schwert, den Sonnenstrahl lieh, soll um Gerbt werben, die Freyr vom Himmelssdach aus im Riesenheim erblickt hatte. „Ihre Arme leuchteten und Lust und Meer schimmeren von dem Scheine. Mehr lieb' ich die Maib, als ein Jüngling mag im Lenz seines Lebens. Von Asen und Ulfen will es nicht Einer, daß wir beisammen seien!“ Winterriesen, die dem Tod verschwägert sind, bewachen die Jungfrau; um den Saal, der ihr Kerker ist, töst das Gebräuß des ungestümten Beli, des gewaltigen Lenzsturmes, heulen wührende Hunde, leckt mit blutrother Wildklaßenzunge Wafurlogi, der lodernde Gischt des Scheiterhaufens, der die Unterwelt von Sonnenland scheidet. Skirnir wird Herr des Sturmes, wehrt sich der Hunde, bringt, auf dem Sonnenroß, mit dem Sonnenstrahl selbst ein wandelndes Feuer, durch die Flammen. Lacht und schreit die Jungfrau. „Mit dreiköpfigem Thursen theilst Du das Leben über alterst unvermählt. Sehnsucht scheucht Dich

von Morgen zu Morgen; wie die Distel dorrt Du, die sich gebrängt hat in des Ofens Deffnung.“ Rasch erwirbt er sie dem Herrn. Der aber knirscht, weil er nach neun Nächten erst, im Waldbüller Wege, die Liebste umfangen soll. In der Skalba wird Freyr zu dem Heerlönlg Sigurd, dem Sohn Sigmunds und Enkel Wölfungs, wird Bell zum Fafnir, der sich, daß Schwarzsengold zu bewachen, in einen Drachen verwandelt hat. Sigurd erschlägt ihn. „Dort sitzt Sigurd, von Blut bespritzt, und brät am Feuer Fafnirs Herz.“ Er versucht, obß schon gar gebraten ist, sieht den vom glühenden Feuer verbrannten Finger in den Mund: und versteht nun die Sprache der Vögel und bleibt nichts ihm mehr Geheimniß, was die Adlerweibchen von den Zweigen rufen. Gerdr ist Hilbe geworden. Brünnhilde: weil sie in Helm und Brünne auf dem Hindaberg ruht, den ein Flammenstrom umlobert. Walfüre ist sie; und hat laut gelobt, sich nur Dem zu geben, der durch Wasurlög zu dringen vermochte. Gunnar, der mit Sigurd und den Glaufungen, die auch Niflungen heißen, den Berg hinauf reitet, vermagß nicht; denn sein Roß Gott scheut das Feuer. In Gunnars Gestalt reitet auf Grani, daß unter einem anderen Manne nicht gehen will, Sigurd durch die Flammen; vermahlt sich die Jungfrau und grenzt sich auf dem Brautlager durch sein bloßes Schwert von ihrem Leib. Erlöscht nun das Feuer und wirkt nicht mehr zerstörend durch die verjüngte Mythenwelt fort? Alß Qualmschwaden prasseltes vorn und hinten in Eheis Halle, darin die Burgunderkönige und ihre Männer, unter Hagens und Wollers, des Fiedelmannes, Wacht, als Hochzeitgäste, als Häftlinge des Hunnenkönigs weilen. In der Sonnenwendnacht erbitten sie sühnenden Frieden. Den weigert Ehel, Kriemhildens zweiter Gemahl, weil sie sein Kind getötet und ihm schon viele Verwandte erschlagen haben. Sie bitten, im Freien, nicht länger im dumpfen Pferch, kämpfen zu dürfen. Kriemhild versagtß; Freiheit werde ihnen nicht, ehe sie Hagen aussiefern, der den edlen Siegfried ermordete und vor dem Blick seiner Witwe Siegfrieds Schwert, mit dem gräßgrünen Jaspis am Knauf, zu schwingen wagt. Doch unköniglich bünkt die Könige, den treusten Diener zu opfern. Ihr Widerstand hat, seit die Sonne aufstieg, zwanzigtausend Hunnen getroht. Noch aber ist die Rachsucht der Frau nicht gesättigt. „Sie hatte nicht gesonnen auf solche Mörderschlacht. Als sie den Streit begonnen, hatte sie

gedacht, Hagen sollte allein dabei sein Ende sehn. Da schuf der Böse Teufel, über Alle mußt' es ergehn.“ Die noch draußen stehn, werden in den Saal getrieben. „Noch wollten sich nicht scheiden die Fürsten und ihr Heer: sie liehen von der Treue zu einander nicht mehr.“ Egels Weib befiehlt, die Halle, in der ihre Brüder fechten und durch die Volkers ehrne Fiedel klingt, in Brand zu stecken, damit ihr Hagen nicht entrinne. Stürzt Bell sich aus Brust auf Wafurlogi? Sturm wirbelt ein Flammenmeer auf, bevor der Ruch des Glimmens in die Nüstern der Fechtenden, Blutenden stieg. Müssen sie in brennender Höhe verbursten?

Da sprach von Tronje Hagen: „Ihr edlen Ritter gut,
Wer der Durst will zwingen, Der trinke hier daß Blut.
Das ist in solcher Höhe besser noch als Wein;
Hier mag halt zu trinken nichts Kühlereß sein.“

Hin ging der Reden einer, wo er einen Toten fand;
Er kniet' ihm zu der Wunde, den Helm er niederband.
Da begann er, zu trinken das fliehende Blut.
So wenig er's gewohnt war, er fand es köstlich und gut.

Da sprach von Tronje Hagen: „Stellest Euch an die Wand!
Läßt nicht die Brände fallen auf Eurer Helme Band
Und tretet sie mit Füßen tiefer in das Blut.
Eine üble Hochzeit ist es, zu der die Königin uns Iub!“

Noch einmal wird Wafurlogi von Heldenmuth, Naturgewalt von Menschenwillen überwunden. Das Schwert, nicht das Feuer, entscheidet. Und der Dichter des alten Liedes stöhnt: „Nie wurde solcher Schrecken noch einem Volksheer bekannt. Kein Friede war zu hoffen; drum sah man fliehen das Blut aus diesen Todeswunden: deren wurden viel geschlagen. Man hörte nach den Freunden Jeglichen flagen.“ Wir sehen ein Volksheer, dem grauserer Schrecken bekannt ward. Das durch Feuerorlan und Erzgewitter, aufrecht und hellen Auges, schreitet, als ginge es zum Fest. Ist seine That, die nahem Blick noch unermäßliche, einst Mythos geworden, dann schrumpft alle Sage von Freyr und Skirnir, von Siegfried und Hagen ins Trutzlied halbfügger Knaben.

Heute reicht sie sich aus dem überladenen Rahmen der Erinnerung und stemmt sich, bäumt sich vor unseren Blick. Als wäre in der letzten Nacht aus Göttermythos das Lied in Menschheit besitz empfangen worden: so stark klingen all seine Saiten. Dies

Wolkers Fiedel, die tröstend die Sorge schwarzer Nacht übertönt? Vom Rhein sind die Burgunder, die Nibelungen an die Donau gezogen, weil Kriemhild, die sich dem Witwenschleiter, der Klage um Siegfried entschäkt hat und als Ehehs Königin im Hunnenreich thronen will, die Brüder und deren Mannschaft zur Hochzeitfeier lud. Muß Feuer werden und ein Weltbrand an der Donau ein Völlergewimmel verzehren, um den einen Unschuldigen zu rächen, von dessen Blut bei Worms „die Blumen wurden naß“? Hebbels Siegfried (der von Freyr und von Skirnir, dem Heiliger, nicht viel hat, doch tiefer, in einem unserer Mannheit ähnlicheren Hirn, empfindet und heiher glüht als der lachende Degen des alten Volksgebichtes) hörten wir ausbrüllen: „Hier gilt es keine Fehde, keinen Kampf nach Recht und Brauch, hier gilt es eine Jagd auf böse Thiere! Mir däucht, ich stehe hier für die ganze Welt und meine Jungs rust, wie die Glocke zum Gebet, zur Rache und zum Gericht, was Mensch mit Menschen ist.“ Mußten wir solches Rachege richt, in einer Zeit, deren Sitte gesänftigt schien, noch einmal erleben? Und der Donau sieht das Auge des Gedächtnisses zwei Rossen, auf denen zwei Fürstenknaben einst gen Verona ritten, mit leeren, roth triefenden Sätteln einem Schloßpark zu laufen. Und der Donau, bei Pöchlarn, wo einst die Burg des wohlhabigen Markgrafen Rüdiger ragte, schaut es fürstlichen Trauerzug. Unter nächtigem Donner, Blitz, Regengepeitsch scheuen, vor der Fähre, die Pferde, die im Glaswagen den eingearnten Leib einer Herzogin in die Schloßgruft von Alstetten ziehen sollten. Sie müssen abgesträngt, können erst am anderen Ufer wieder eingespant werden. Wiehart aus ihrer Brust Naturgewalt, die sich wider den Eindrang in ehrwürdiges Herrscherhausrecht sträubt? Will der Blitz einen Feuerwall thürmen, der das Totenpaar, den ehlbürtigen Fürsten und die ihm vermählte Hofdame, vor dem Grabesgemeinschaft öffnenden Thor noch trenni? Übergläubige überläufis. Das Auge erstarri. In das Ohr gesellt, wie in des Tronjers aus dem selben Strom, „ein Lachen, so widerwärtig und entsetzlich häßlich, als käms aus einem Sumpf von taugend Kröten und Unken.“ Nicht ein bezirktes Feuer wird, löschares, wie um Gerdrs Saal, um den Hindaberg und die Halle Ehehs. Das Gebälk, das ganze Gemauer unserer Welt loht in blutrothen Flammen auf. „Rüsten wir zu neuen leidvollen Helden sängen den Stoff? Müssen die Nibelungen, auf deren Ge-

schlechtesten ein bühnisch unbedachtes Spielwort, ein noch, uns zum Heil, sinnloses, die Menschheit des Deutschen Reiches getäuscht hat, vom Rhein abermals an die Donau, am Beitrand des grünen Stromes abermals in bewehrter Schaar abwärts ziehen? Soll in Blut und Brand eine Welt verröcheln, verprässeln, weil (nicht von eines treuen Kronjers, sondern) von eines eitel schwärmenden Knaben Hand ein Unschuldiger gefällt worden ist? Weh jedem, der diese Kunst, solchen Blubabes Rüstung einst schauen muß! „Um ersten Juli 1914, ehe draußen und drinnen an Krieg, an Kriegsmöglichkeit geglaubt wurde, lasen die Freunde hier diese Sätze. Aus Ahnung ward Ereignis. Was fürs Logt aus dem Gegglimm von allerlei Reibung. Und kein Ende ist, nirgends eine Hoffnung auf nahes Erlöschen, nach fünfundzwanzig Monaten, zu erblicken. „Lang ist eine Nacht, länger sind zweie: wie mag ich drei dauern?“ Wie ich zwei dauerle: in dem Bewußtsein harter Notwendigkeit und auf dem Fels des Willens, mit dem Schwert der Trühpflicht Herr des Schicksals zu werden.

Genesis.

Aus gewandeltem Auge, nach zwei Jahren, auf den Ursprung des Grauens zurück zu schauen, mag nützlich werden. Nur das Sichtbare findet, noch heute, ber Bild. Am achtundzwanzigsten Juni 1914, genau vierzehn Jahre nach dem Tag, da Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este in der Kleinen Rathsstube der wiener Hofburg den Ehepaß mit der Gräfin Sophie Chotek geschlossen und, vor dem Kreuzifixus, auf das Thronerbrecht aller aus dieser morganatischen Ehe zu erhoffenden Kinder verzichtet hatte, ist er, ist neben ihm seine Frau unter heil leuchtender Sonne in Sarajewo getötet worden. Als Generalinspektor des Heeres wollte er in Bosnien Truppenübungen prüfen und zog am Tag des Heiligen Vitus in die Hauptstadt der dem Habsburgerreich eingefügten Provinz ein. Fünfhundertsfundzwanzig Jahre lang war dieser Tag, der Schlacht auf dem Umselfeld, die dem von Stephan Dushan geschaffenen serbischen Kaiserreich die tödliche Wunde schlug, allen Serben, in den zwei selbständigen Staaten und in den österreichischen Ländern, der Tag tiefster Stammesträuer gewesen. Zum ersten Mal durften sie, als Bezwinger der Türken und Bulgaren, als Herren über Nowibazar und Makedonien,

ihn nun, aus der Zuversicht heiteren Herzens, als das Ostern, nicht mehr als den Karfreitag nationalen Glaubens begrüßen. Morgens, nach Zehn, rollt das Automobil, in dem Franz Ferdinand und seine Frau sitzen, vors Rathaus. Ein Krach. Am Quai ist eine Bombe geworfen worden; hinter dem Wagen des Erzherzogs, dessen Arm sie noch abwehren konnte, ist sie geplatzt und hat ein paar Menschen verwundet. Trotz der Warnung, die von Generalen und hohen Beamten kommt, fährt, nach der Huldigung im Rathaus, der Hofwagen die Straße zurück, in der die Bombe geworfen wurde. Der vorausfahrende biegt vom Quai ab. Will das Auto, in dem der Erzherzog mit seiner Sophie sitzt, folgen? Mitte im Gewühl der Gaffer hält es; der des Wegeß unkundige Chauffeur will rückwärts steuern, will wenden: da durchpfeisen zwei Kugeln die Luft. Der in den Konak gerufene Franziskaner findet zwei Leichen. Das ist ohne Vorgang in neuer Fürstengeschichte. In okupiertem, dann annexiertem Land, dicht an Serbiens Grenze, am Veitstaglein sorgsam vorbereiteter Schuß, Rückfahrt durch die ungesäuberter Straße, aus der eine Halbstunde zuvor eine Bombe bis an den Rumpf des Erzherzogs flog und in deren dichtestem Gedräng sein Auto Sekunden lang still steht. Nur der Glaube, daß ganze Räderwerk der Polizei und Stadtverwaltung sei in Wirrnis gerissen worden, kann, in der ersten Stunde, das Unfaßbare erklären. Dann sprach Feldzeugmeister Pottorek, daß Haupt Bosniens: „Der Thronfolger ließ das endgültige Reiseprogramm in Wien von seinen eigenen Leuten, ohne irgendeine Vereinbarung mit dem Gemeinsamen Finanzministerium, feststellen. Das geschah, weil offiziell die Reise nur einen militärischen Zweck hatte.“ Und in der Neuen Freien Presse wurde gesagt: „Der Thronfolger fiel in Mörderhände, weil er in Sarajewo nicht als Generalinspektor des Heeres, sondern als Thronfolger eingezogen ist. Die Reise zu den Manövern sollte mit einer Huldigungsfahrt enden, die ursprünglich nicht vorgesehen war und die Behörden so verwirrte, daß die Allee von Bombentwerfern sich bilden konnte.“ Der neunzehnjährige Bosnier Gawrilo Prinzip hat das Paar erschossen, sein Ulters- und Stammesgenosse Rabrinowitsch zuvor die Bombe geworfen. Zwei Österreicher, auf österreichischem Boden. Beide waren, wie die meisten jungen Bosniaken, eine Weile in Belgrad gewesen. Unsere Polizei, sagte nach der That dort der

Ministerpräsident „hätte sie beobachtet, wenn sie uns jemals als verdächtig bezeichnet worden wären; als wir aber Rabrinowitsch ausweisen wollten, brachte er von seiner Heimatbehörde ein so günstiges Leumundszeugnis, daß wir ihn in Ruhe ließen.“ Wer Geschichte als Erlebnis fühlt und, seit dem Balkanester Frieden, die Spannung der Willensstränge, den Zeiger des Manometers betrachtet hat, weiß dennoch, was in Südost sich aus Nebeln braut. Heiliger Sonntag war, als ich, am Bahnhof Zoologischer Garten, ausruhen hörte: „Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajewo ermordet!“ In der Hauptstadt der Bosna, die altserbisches Siedlergebiet war, ein Ziel neuserbischen Sehnens ist. In der selben Sekunde trieb Ahnung den Ruf auf die Lippe: „Das ist der Krieg!“

Noch sieht es, in Europens Sommerferien, auf unserer grünen Erde nicht danach aus. Wildes Geheul ist Stille gefolgt. Daß verantwortliche Beamte des Königreiches Serbien der Anstiftung zu dem Doppelmord schuldig, auch nur der Begünstigung verdächtig seien, scheint noch nicht zu erweisen; und wird, mit ruhigem Ernst, in Belgrad bestritten. In Wien, daß an Bedrohung Serbiens gebahnt werde; nicht von „démarche“, nur von „pourparlers“, höflichem Meinungsaustausch, dürfe man reden. Im Ungarischen Reichstag hat Graf Tisza fühl gesagt, daß Verhältniß der Monarchie zu Serbien bedürfe der Klärung. Frankreichs Generalkonsul aber meldet aus Budapest, die Volksmasse fürchte plötzlichen Kriegsausbruch und die vierprozentige Rente sei schon am zehnten Juli unter 80, in nie erschauter Tiefe, gesunken. Botschafter Dumaine schreibt aus Wien, die Macht Oester wachse, die rathen, die unvermeidliche Abrechnung mit Serbien nicht zu vertagen, bis Russlands Rüstung fertig sei und Frankreichs Heer sich in die neuen Pflichten dreijähriger Dienstzeit gewöhnt habe. Der Konfultatskanzler warnt lauter: Die amtliche Telegraphenagentur, die sonst immer nur die wichtigsten serbischen Presstimmen wiedergebe, verbreite jetzt das Geschimpf des kleinsten Zeitblattes, um daß keiner sich kümmere und gegen daß die belgrader Regierung kein Bändigungsmittel habe. Man wolle daß Oesterreichergefühl aufreizen, eine dem Kriege günstige Stimmung vorbereiten und von Serbien fordern, daß es der Schutzmann seines großen Nachbars werde. Gewiß schaukelt Uebereifer sich im Papageientring. Niemand will Krieg. Oesterreich-Ungarn ist froh, wenn es die

Last der Mobilisierung, die seit der Annexion kaum je ganz rückgängig warb, endlich abschütteln kann. Dem Befehl, die strategischen Stellungen in Albanien zu räumen, haben die Serben im November 1913 gehorcht. Das Verhältnis zu Peters Staat ist nicht so schlecht, daß nur Eisen es heilen könnte. Mit Kaufmännischer Nüchternheit wird über das Recht auf die makedonischen Bahnen verhandelt. Um vierzehnten August soll eine neue Skupitschka gewählt werden. Vielleicht zermalmt der Block, zu dem die Sprudeljugend sich den Liberalen und Fortschrittmännern vereint hat, die Ultrabalkanen und erschlägt deren Ausschuß, das Ministerium Paschitsch. Der organisiert im Timol-Bezirk den Wahlfeldzug. Zu seinem Vertreter, dem Finanzminister Patsch, trägt Österreichs Gesandter Freiherr von Giesl das Ultimatum.

„Wien, am zweitundzwanzigsten Juli 1914.

Euer Hochwohlgeboren wollen die nachfolgende Note am Donnerstag, den dreiundzwanzigsten Juli, nachmittags, der Königlichen Regierung überreichen:

Um einunddreißigsten März 1909 hat der Königlich Serbische Gesandte am Wiener Hof im Auftrag seiner Regierung der R. und K. Regierung folgende Erklärung abgegeben:

„Serbien erkennt, daß es durch die in Bosnien geschaffene Thatsache in seinen Rechten nicht berührt wurde und daß es sich Demgemäß den Entschließungen anpassen wird, welche die Mächte in Bezug auf den Artikel 25 des Berliner Vertrages treffen werden. Indem Serbien den Rathschlägen der Großmächte Folge leistet, verpflichtet es sich, die Haltung des Protestes und des Widerstandes, die es hinsichtlich der Annexion seit dem vergangenen Oktober eingenommen hat, aufzugeben, und es verpflichtet sich ferner, die Richtung seiner gegenwärtigen Politik gegenüber Österreich zu ändern und künftig mit diesem Reich auf dem Fuß freundnachbarlicher Beziehungen zu leben.“

Die Geschichte der letzten Jahre nun und insbesondere die schmerzlichen Ereignisse des achtundzwanzigsten Juni haben das Vorhandensein einer subversiven Bewegung in Serbien erwiesen, deren Ziel ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie gewisse Theile ihres Gebietes loszutrennen. Diese Bewegung, die unter den Augen der serbischen Regierung entstand, hat in der Folge jenseits des Gebietes des Königreiches durch Alte des

Terrorismus, durch eine Reihe von Attentaten und durch Mord ausbruch gefunden.

Weit entfernt, die in der Erklärung vom einunddreißigsten März 1909 enthaltenen formellen Verpflichtungen zu erfüllen, hat die Königlich Serbische Regierung nichts gethan, um diese Bewegung zu unterdrücken. Sie duldet daß verbrecherische Treiben der verschiedenen gegen die Monarchie gerichteten Vereine und Vereinigungen, die zügellose Sprache der Presse, die Verherrlichung der Urheber von Attentaten, die Theilnahme von Offizieren und Beamten an subversiven Umrissen, sie duldet eine ungesunde Propaganda im öffentlichen Unterricht und duldet schließlich alle Manifestationen, welche die serbische Bevölkerung zum Haß gegen die Monarchie und zur Verachtung ihrer Einrichtungen verleiten konnten. Diese Duldung, der sich die Königlich Serbische Regierung schuldig machte, hat noch in jenem Moment angedauert, in dem die Ereignisse des achtundzwanzigsten Juni der ganzen Welt die grauenhaften Folgen solcher Duldung zeigten. Es erhellt aus den Aussagen und Geständnissen der verbrecherischen Urheber des Attentates, daß der Mord von Sarajewo in Belgrad ausgeheckt wurde, daß die Mörder die Waffen und Bomben, mit denen sie ausgestattet waren, von serbischen Offizieren und Beamten erhielten, die der „Narodna Odbrana“ angehörten, und daß schließlich die Beförderung der Verbrecher und deren Waffen nach Bosnien von leitenden serbischen Grenzorganen veranstaltet und durchgeführt wurde.

Die angeführten Ergebnisse der Untersuchung gestatten der R. und R. Regierung nicht, noch länger die Haltung zuwiderlagernder Langmuth zu beobachten, die sie durch Jahre jenen Treibereien gegenüber eingenommen hatte, die ihren Mittelpunkt in Belgrad haben und von da auf die Gebiete der Monarchie übertragen werden. Diese Ergebnisse legen der R. und R. Regierung vielmehr die Pflicht auf, Umrissen ein Ende zu bereiten, die eine ständige Bedrohung für die Ruhe der Monarchie bilden.

Um diesen Zweck zu erreichen, sieht sich die R. und R. Regierung gezwungen, von der serbischen Regierung eine offizielle Versicherung zu verlangen, daß sie die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda verurtheilt (Das heißt: die Gesamtheit der Bestrebungen, deren Endziel es ist, von der Monarchie Gebiete

loszulösen, die ihr angehören), und daß sie sich verpflichtet, diese verbrecherische und terroristische Propaganda mit allen Mitteln zu unterdrücken.

Um diesen Verpflichtungen einen feierlichen Charakter zu geben, wird die Königlich Serbische Regierung auf der ersten Seite ihres offiziellen Organs vom sechszwanzigsten Juli nachfolgende Erklärung bei öffentlichen:

„Die Königlich Serbische Regierung verurtheilt die gegen Österreich-Ungarn gerichtete Propaganda (Das heißt: die Gesamtheit der Bestrebungen, deren letztes Ziel ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören) und sie bedauert aufrichtig die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlungen. Die Königlich Serbische Regierung bedauert, daß serbische Offiziere und Beamte an solcher Propaganda theilgenommen und damit die freundnachbarlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen sich die Königliche Regierung durch ihre Erklärung vom einunddreißigsten März 1909 feierlich verpflichtet hatte. Die Königliche Regierung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einmischung in die Geschichte der Bewohner was immer für eines Theiles Österreich-Ungarns mißbilligt und zurückweist, erachtet für ihre Pflicht, die Offiziere, Beamten und die gesamme Bevölkerung des Königreiches ganz ausdrücklich aufmerksam zu machen, daß sie künftig mit äußerster Strenge gegen die Personen vorgehen wird, die sich verartiger Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird.“

Diese Erklärung wird gleichzeitig zur Kenntniß der königlichen Armee durch einen Tagesbefehl Seiner Majestät des Königs gebracht und in dem offiziellen Organe der Armee veröffentlicht werden.

Die Königlich Serbische Regierung verpflichtet sich überdies:

1. Jede Publikation zu unterdrücken, die zum Haß und zur Verachtung der Monarchie aufreizt und deren allgemeine Tendenz gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichtet ist.

2. Sofort mit der Auflösung des Vereines „Narodna Odbrana“ vorzugehen, dessen gesammte Propagandamittel zu konfiszieren und in der selben Weise gegen die anderen Vereine und Vereinigungen in Serbien einzuschreiten, die sich mit der Propaganda gegen Österreich-Ungarn beschäftigen; die Königliche Regierung wird die nötigen Maßregeln treffen, damit die aufgelösten

Vereine nicht etwa ihre Thätigkeit unter anderem Namen oder in anderer Form fortsetzen.

3. Ohne Verzug aus dem öffentlichen Unterricht in Serbien, sowohl was den Lehrkörper als auch die Lehrmittel betrifft, Alles zu beseitigen, was dazu dient oder dienen könnte, die Propaganda gegen Österreich-Ungarn zu nähren.

4. Aus dem Militärdienst und der Verwaltung im Allgemeinen alle Offiziere und Beamten zu entfernen, die der Propaganda gegen Österreich-Ungarn schuldig sind und deren Namen, unter Mittheilung des gegen sie vorliegenden Materials, der Königlichen Regierung bekanntzugeben sich die R. und R. Regierung vorbehält.

5. Einzuwilligen, daß in Serbien Organe der R. und R. Regierung bei der Unterdrückung der gegen die territoriale Integrität der Monarchie gerichteten subversiven Bewegung mitwirken.

6. Eine gerichtliche Untersuchung gegen jene Theilnehmer des Komplotts vom achtundzwanzigsten Juni einzuleiten, die sich auf serbischem Territorium befinden; von der R. und R. Regierung hierzu delegirte Organe werden an den bezüglichen Erhebungen teilnehmen.

7. Mit aller Beschleunigung die Verhaftung des Majors Woja Lanfotsch und eines gewissen Milan Ciganowitsch, serbischen Staatsbeamten, vorzunehmen, welche durch die Ergebnisse der Untersuchung kompromittirt sind.

8. Durch wirksame Maßnahmen die Theilnahme der serbischen Behörden an dem Einschmuggeln von Waffen und Explosivkörpern über die Grenze zu verhindern; jene Organe des Grenzdienstes von Schabaz und Loznica, die den Urhebern des Verbrechens von Sarajewo bei dem Uebertritt über die Grenze behilflich waren, aus dem Dienst zu entlassen und streng zu bestrafen.

9. Der R. und R. Regierung Auskündigungen zu geben über die nicht zu rechtfertigenden Aeußerungen hoher serbischer Funktionäre in Serbien und im Ausland, die, ihrer offiziellen Stellung ungeachtet, nicht gezögert haben, sich nach dem Attentat in Interviews in feindlicher Weise gegen Österreich-Ungarn auszusprechen.

10. Die R. und R. Regierung ohne Verzug von der Durchführung der in den vorigen Punkten zusammengefaßten Maßnahmen zu verständigen.

Die R. und R. Regirung erwartet die Antwort der Königlichen Regirung spätestens bis Samstag, den fünfundzwanzigsten dieses Monats, um sechs Uhr nachmittags.“

Noch ahnt die sommerlich leere Hauptstadt, ahnt das Land nicht, was geschehen ist. Die meisten Politiker reisen abends in die zu bearbeitenden Wahlkreise ab und sprechen auf dem Bahnhof mehr von Hoffnung und Furcht der Parteien als von Oesterreich-Ungarns Note. Daß sie angelangt sei, wird gemunkelt; den Inhalt kennen nur die Minister. Um nächsten Morgen wird in der „Stampa“ der Wortlaut veröffentlicht. Die Ruhe der letzten Wochen war also doch die unheimliche Stille vor dem Gewittersturm; „ein Schweigen in den Lüsten, die Winde sprachlos und der Erdball drunter starr wie der Tod, bis jäh durch Stummheit droht der grause Donner.“ Erst am vierundzwanzigsten Juli-mittag kann der Ministerpräsident wieder in Belgrad sein: und neunundzwanzig Stunden danach läuft die zur Antwort gelassene Frist ab. Wird Alles angenommen? So tief, helhts, darf ein Staat, der noch ferner in Selbstachtung wohnen will, sich niemals erniedern. Hastig strömt aus den Badeörtchen in die Gluth der Hauptstadt zurück. Vor dem Ministerium des Auswärtigen staut sich die Menge; und jaucht dem Kronprinzen Alexander zu, der den franken König vertritt. Stunden lang sitzt er im Kronrath. Niemand erfährt, ob schon ein Beschluß gefaßt worden sei. Von wo ist Hilfe zu hoffen? England, dessen Foreign Office stets für die Bulgaren war und daß serbische Sehnen nach Bosnien, der Herzegowina, dem Sandschak und Makedonien als „Illusion“ (Hardinges Wort zu dem Minister Milowanowitsch) höhnte, wird nichts thun. Und der Gesandte Hartwig, der, vielleicht, daß schwerfällige Russland in raschen Entschluß zu drängen vermocht hätte, ist tot. Auch die Nacht scheucht den Schwarm nicht ins Bett. Der Prinz-Regent, wird getuschelt, hat an den Zaren telegraphirt. Dessen Antwort bringt erst der späte Vormittag; nach dem Rath zu würdiger Mäßigung einen Hoffnungstrahl. Ein paar Minuten vor Sechs geht Herr Paschitsch selbst zu dem Freiherrn von Giesl. Zwei höfliche Sähe, zwei Verbeugungen blasser Männer. Sechsmal schlägt die Uhr. Fortunens Regel rollt thalwärts. Die Antwortnote Serbiens liegt auf dem Schreibtisch des Gesandten.

„Die Königlich Serbische Regirung hat das Schreiben der

Kaiserlichen und Königlichen Regirung vom Dreiundzwanzigsten dieses Monats empfangen und ist überzeugt, daß ihre Antwort jedes Mißverständniß beseitigen wird, durch daß die guten nachbarlichen Beziehungen der austro-ungarischen Monarchie zu dem Königreich Serbien gestört werden könnten. Sie darf mit vollem Bewußtsein sagen, daß die Proteste, die auf der Tribüne des serbischen Volksparlamentes, in Rede und Handlung verantwortlicher Staatsmänner zu Ausdruck gekommen sind, bis, am letzten Märztag des Jahres 1909, die serbische Regirung ihnen ein Ende mache, sich niemals gegen die große Nachbarmonarchie wiederholt haben. Seit diesem Tag ist weder von einer der Regirungen, die einander folgten, noch von einem ihrer Organe je wieder ein Versuch zur Aenderung des in Bosnien und der Herzegowina geschaffenen politischen und rechtlichen Zustandes gemacht worden. Wir können auch darauf hinweisen, daß uns nach dieser Richtung nur in einem Fall von der R. und R. Regirung eine Beschwerde zugegangen ist, die (es handelte sich um ein Schulbuch) in durchaus bestreitender Weise von uns erledigt wurde. Während der Balkankrisis hat Serbien oft seinen Willen zu vernünftig friedlicher Politik erwiesen; nur dieser Politik und den Opfern, die Serbien ihr brachte, war die Erhaltung des Europäerfriedens zu danken. Für Demonstrationen und Reden Privater, für Presseartikel und Vereinsäußerungen, die in fast allen Ländern alltäglich und meist der Staatsaufsicht entzogen sind, kann die serbische Regirung um so weniger verantwortlich gemacht werden, als sie, so oft eine zwischen Österreich-Ungarn und Serbien schwedende Frage zu beantworten war, dem Nachbar weit entgegengekommen ist und dadurch in den meisten Fällen eine dem Fortschritt beider Staaten nützliche Erledigung ermöglicht hat. Durch die Behauptung, daß Staatsbürger des Königreiches Serbien zu der Vorbereitung des Attentates von Sarajewo mitgewirkt haben, ist deshalb die Königliche Regierung schmerhaft überrascht worden. Sie erwartete die Einladung zur Mitarbeit an der Prüfung aller mit diesem Verbrechen zusammenhängenden Umstände und war, um ihre Lauterkeit durch die That zu erweisen, zum Einschreiten gegen alle irgendwie verdächtigen Personen bereit. Sie erfüllt auch jetzt den Wunsch der R. und R. Regirung und ist entschlossen, jeden serbischen Staatsbürger, welcher Klasse, welchem Rang er auch

angehöre, für dessen Mischuld an dem Attentat von Serajewo ihr Beweise geliefert werden, vor den Richter zu stellen. Sie wird am sechzehnzwanzigsten Juli auf der ersten Seite des Staatsanzeigers veröföntlichen, was hier folgt:

„Die Königlich Serbische Regirung verurtheilt jede gegen Oesterreich-Ungarn gerichtete Propaganda (Das heißt: die Gesamtheit der Bestrebungen, deren letztes Ziel ist, von der österreichisch-ungarischen Monarchie Gebiete loszutrennen, die ihr angehören) und sie bebauert aufrichtig die grauenhaften Folgen dieser verbrecherischen Handlungen. Sie bebauert, daß serbische Offiziere und Beamte an solcher Propaganda theilgenommen und damit die freundnachbarlichen Beziehungen gefährdet haben, die zu pflegen die Königliche Regirung sich durch ihre Erklärung vom einunddreißigsten März 1909 feierlich verpflichtet hatte. Die Königliche Regirung, die jeden Gedanken oder jeden Versuch einer Einmischung in die Geschichte der Bewohner was immer für eines Theiles Oesterreich-Ungarns mißbilligt und zurückweist, erachtet für ihre Pflicht, die Offiziere, Beamten und die gesammte Bevölkerung des Königreiches ganz ausdrücklich aufmerksam zu machen, daß sie künftig mit äußerster Strenge gegen die Personen vorgehen wird, die sich solcher Handlungen schuldig machen sollten, Handlungen, denen vorzubeugen und die zu unterdrücken sie alle Anstrengungen machen wird.“

Ein im Namen des Königs vom Kronprinzen Alexander zu erlassender Tagesbefehl wird dem Heer diese Erklärung übermittelet; außerdem wird die nächste Nummer des Umlichen Armeeblaetes sie veröföntlichen.

Ferner verpflichtet sich die Königliche Regirung:

1. Von der Skupština, sobald sie zu ordentlicher Tagung versammelt ist, die Aufnahme einer Vorschrift zu fordern, nach der das Preßgesetz die Aufreizung zu Haß und Verachtung der austro-ungarischen Monarchie und jede Veröföntlichung, deren Ziel die Untastung des austro-ungarischen Landbesitzstandes ist, mit den strengsten Strafen zu ahnden hat. Die nahe Verfassungsrevision wird ihr die Möglichkeit geben, den zweizwanzigsten Verfassungartikel so zu ändern, daß Artikel und Schriften der angedeuteten Art in Beschlag genommen werden können. Das ist jetzt, nach dem unzweideutigen Wortlaut dieses Verfassungartikels, unmöglich. Die Regirung verpflichtet sich, diesen Zustand zu ändern.

2. Sie hat keinen Beweis (und auch die Note der R. und R. Regirung liefert ihr keinen) dafür, daß der Verein „Narodna

Obbrana⁴, ihm ähnliche Vereine oder ihnen zugehörige Personen irgendwelcher verbrecherischen Handlungen der erwähnten Art schuldig geworden seien. Dennoch erfüllt sie den Wunsch der R. und R. Regierung: sie wird diesen Verein und jeden, der sich gegen Österreich-Ungarn wendet, auflösen.

3. Sie verpflichtet sich, aus dem öffentlichen Unterricht Serbiens ohne Säumen Alles zu entfernen, was der Propaganda gegen Österreich-Ungarn dient oder sie irgendwie nähren könnte; sie erwartet, daß die R. und R. Regierung ihr das Bestehen solcher Propaganda erweisen werde.

4. Sie will alle Offiziere und Beamten, denen die gerichtliche Untersuchung feindseliges Handeln gegen den austro-ungarischen Staatsstand nachgewiesen hat, zunächst mindestens aus dem Staatsdienst entlassen; und erwartet, daß die R. und R. Regierung ihr bald die Namen solcher Offiziere und Beamten nebst den auf ihnen lastenden Anschuldigungen mittheile, damit das Verfahren eröffnet werden könne.

5. Sie muß gestehen, daß ihr Sinn und Tragweite der Fortdauer nicht ganz klar ist, die sie verpflichten soll, auf Serbiens Boden die Mitarbeit von Organen der R. und R. Regierung zu gestatten; sie erklärt sich aber zur Duldung jeder Arbeitgemeinschaft bereit, die mit den Grundsätzen des Völkerrechtes, mit der Strafprozeßordnung und mit einem guten Nachbarverhältnis einstimmig ist.

6. Sie fühlt sich vom natürlichssten Pflichtgefühl zur Gründung des Verfahrens gegen alle in ihrem Staatsgebiet lebenden Personen gebrängt, die zu der Verschwörung vom achtundzwanzigsten Juni mitgewirkt haben oder solcher Mitwirkung verächtig sind. Daß in diesem Verfahren Agenten der R. und R. Regierung mitarbeiten, kann die Königliche Regierung nicht zulassen, weil sie sonst die Verfassung und die Strafprozeßordnung verleghen würde. Doch könnten in bestimmten Fällen die Ergebnisse der schwebenden Untersuchung den austro-ungarischen Organen angezeigt werden.

7. Sie hat sogleich nach der Zustellung der Note, noch am selben Abend, die Verhaftung des Majors Wolja Tarkofitsch befohlen. Milan Eiganowitsch gehört dem Staatsverband der austro-ungarischen Monarchie an. Bis zum achtundzwanzigsten Juni stand er als Aspirant im Dienst der Eisenbahndirektion. Wo er sich jetzt

aufhält, war noch nicht zu ermitteln. Die R. und R. Regierung wird ersucht, so schnell wie möglich, zum Zweck weiterer Ermittlung, die Verdachtsgründe und die von der Untersuchunginstanz in Sarajewo bisher gefundenen Schuldbeweise in der üblichen Form mitzutheilen.

8. Sie wird die geltigen Vorschriften gegen den Grenzschmuggel mit Waffen und Sprengstoffen verschärfen und erweitern. Sie wird, natürlich, sofort eine Untersuchung eröffnen, um festzustellen, ob Grenzbeamte auf der Strecke Schabaz-Lognica durch Begünstigung der Urheber des Verbrechens von Sarajewo pflichtwidrig gehandelt haben. Solche Beamte würden streng bestraft werden.

9. Sie ist gern bereit, über das auf serbischem Boden und im Ausland von Beamten in Interviews nach dem Ultimatum Gesagte (das, nach der Angabe der R. u. R. Regierung, der austro-ungarischen Monarchie feindselig war) Auskunft zu geben, sobald die R. und R. Regierung ihr solche Redewendungen angegeben und als Auseinandersetzungen serbischer Beamten erwiesen hat. Sie wird sich auch selbst um die Sammlung solcher Beweise und Uebersetzungsmittel bemühen.

10. Sie wird, so weit es noch nicht in dieser Note geschehen ist, der R. und R. Regierung die Ausführung alles hier Zugesagten unmittelbar nach dem Beschluss und der Verfügung anzeigen.

Sollte die R. und R. Regierung von dieser Antwort noch nicht befriedigt sein, so ist die Königlich Serbische Regierung, die im gemeinsamen Interesse beider Reiche gegen eine überhastete Erledigung der Sache ist, zu friedlicher Verständigung, wie immer, bereit. Die Beantwortung der schwebenden Fragen könnte dann entweder dem Internationalen Gerichtshof im Haag oder den Großmächten übertragen werden, die an unserer Erklärung vom einunddreißigsten März 1909 mitgearbeitet haben.“

„Ich habe die österreichische Note nach dem Wortlaut des Rothbuches abgedruckt, die Serbiens aus dem französischen Urteil übersetzt. In der sechsten Stunde, in der sie überreicht wurde, war, für alle Fälle, das Heer mobilisiert worden. Schon drei Stunden zuvor, meldet Freiherr von Giesl aus Semlin, sei der Befehl ins Land gegangen; und fügt hinzu: „Ich habe in Folge ungenügender Antwort der Königlich Serbischen Regierung auf unsere Forderungen die diplomatischen Beziehungen zu Serbien für abge-

brochen erklärt und mit Personal der Gesandtschaft Belgrad verlassen.“ Da läuteten von allen Kirchtürmen die Glocken. Alle Parteien versöhnen, die Feinde von gestern verbrüdern sich. Im kleinsten Dorf schwört Jeder, daß Serbien schuldlos überfallen worden sei und mit dem sarajewoer Mord nicht die mindeste Gemeinschaft gehabt habe. „Was konnte er uns denn nützen? Die Frau des Thronfolgers liebte die Slawen und er traute den Magyaren, unseren Haupfeinden, nicht über den Weg. Daß Handgranaten aus dem fragujewacer Depot verwandt wurden, beweist nichts: denn Hunderte haben aus den Balkankriegen solche Granaten als Andenken heimgebracht. Wir brauchten nur Ruhe, um das erkämpfte Land zu verfestigen. Hat Paschitsch uns noch nicht tiefsenig gedemüthigt? Was er heute nicht schluckte, aber auch nicht ausspie, ist Kleinigkeit und kann nicht Kriegsvorwand sein.“ So schwirrt durcheinander, während die rüstige Mannheit zu den Fahnen eilt und die Weiber schluchzen, weil sie nun wieder allein hausen müssen. Das geht schon ins dritte Jahr. Die Alten verschleißen Trostpüllerchen. Diesmal wird nicht Krieg. Ist ja nur Schreckschuß. Nach wenigen Tagen ist der Milosch, Peter, Vladan wieder daheim. Kaiser Franz Joseph ist ein gütiger Herr. Russland verläßt uns nicht. Seid hübsch gebuldig; Frauenvölk!

An dem selben fünfundzwanzigsten Julitag läßt Ministerpräsident Paschitsch an alle serbischen Gesandtschaften telegraphiren: „Den Vertretern der uns befreundeten Staaten habe ich den Grundriß unserer Antwort vorgelegt und gesagt, daß sie durchaus versöhnlich sein werde. Die serbische Regierung wird alle Forderungen Österreich-Ungarns, die überhaupt annehmbar sind, annehmen und ist gewiß, daß die austro-ungarische Regierung die ihr gewährte vollkommene Genugthuung anerlernen wird; wenn sie nicht etwa unter allen Umständen Krieg führen will.“ Der Vornotiz folgt schnell der Wortlaut; und nachts die Runde vom Bruch.

Am Sechsundzwanzigsten schreibt Minister Graf Berthold an die Botschafter Österreich-Ungarns: „Wir haben, nachdem Serbien die von uns aufgestellten Forderungen abgelehnt hat, die diplomatischen Beziehungen zu diesem Lande abgebrochen. Ich ersuche Euer Exzellenz nun, sich sofort zu dem Herrn Minister des Neuzerens oder dessen Stellvertreter zu begeben und sich ihm gegenüber beißig in folgender Weise auszusprechen. „Die Rö-

niglich Serbische Regirung hat abgelehnt, die Forderungen, welche wir zur Sicherung unserer von ihr bedrohten vitalsten Interessen an sie stellen mußten, zu erfüllen; womit sie befundet hat, daß sie ihre subversiven, auf die stete Beunruhigung einiger unserer Grenzgebiete und ihre schließliche Löstrennung aus dem Gefüge der Monarchiegerichteten Bestrebungen aufzugeben nicht Willens sei. Zu unserem Bedauern und sehr gegen unseren Willen sind wir dadurch in die Notwendigkeit versetzt worden, Serbien durch die schärfsten Mittel zu einer grundsätzlichen Aenderung seiner bisherigen feindseligen Haltung zu zwingen.“

Auf den zweiten Hilferuf des Kronprinzen und Regenten Alexander antwortet, laut nun, am siebenundzwanzigsten Juli der Kaiser von Ruhland: „Als Eure Königliche Hoheit sich in einer besonders schweren Stunde an mich wandten, haben Sie die Empfindung, die ich für Sie hege, eben so richtig wie mein herzliches Mitgefühl mit dem serbischen Volk erkannt. Ich betrachte die Lage mit ernstester Aufmerksamkeit und meine Regirung müht sich mit aller Kraft um den Ausgleich der entstandenen Schwierigkeiten. Ich zweifle nicht, daß Eure Königliche Hoheit und die Königliche Regirung uns diese Aufgabe erleichtern und nichts versäumen werden, was, unter Wahrung der Würde Serbiens, eine friedliche Lösung sichern und den Schrecken neuen Krieges vorbeugen kann. So lange auch nur die allergeringste Hoffnung bleibt, blutigen Ausstrag zu vermeiden, muß all unser Mühen diesem Ziel zustreben. Können wir's, trotz unserem tief aufrichtigen Wunsch, nicht erreichen, dann darf Eure Königliche Hoheit gewiß sein, daß Ruhland in keinem Fall das Schicksal Serbiens als ihm gleichgültig betrachten wird. Nikolai.“

Um letzten Julitag erklärt sich, zum ersten Mal, die wiener Regirung bereit, über ihr an Serbien gerichtetes Ultimatum mit Ruhland zu verhandeln. Graf Berchtold telegraphirt an die Botschafter Österreich-Ungarns: „Die der Situation entsprechenden Pourparlers zwischen dem wiener und dem petersburger Kabinett, von denen wir uns eine allseitige Beruhigung versprechen, nehmen ihren Fortgang.“ Aus Petersburg meldet ihm Botschafter Graf Szapary: „Bei meinem heutigen Besuch legte ich Herrn Sasonow dar, daß ich Instruktionen erhalten hätte. Ich müsse aber vorausschicken, die augenblickliche, durch die russische

allgemeine Mobilisierung in Wien geschaffene Lage sei mir gänzlich unbekannt, so daß ich von dieser bei Verholmetschung meiner noch vorher abgegangenen Weisungen vollkommen absehen müsse. Ich sagte, daß die beiden Weisungen Eurer Excellenz von dem Mißverständnis handeln, als ob wir weitere Verhandlungen mit Russland abgelehnt hätten. Dies sei, wie ich ihn schon ohne Auftrag versichert hätte, ein Irrthum. Eure Excellenz seien nicht nur gern bereit, mit Russland auf breitestter Basis zu verhandeln, sondern auch speziell geneigt, unseren Notentritt einer Besprechung zu unterziehen, so weit es sich um besseren Interpretation handle. Ich betonte, wie sehr die Instruktionen Eurer Excellenz an mich einen weiteren Beweis guten Willens böten. Ich könne nur hoffen, daß uns der Gang der Ereignisse nicht schon zu weit geführt habe. Jedenfalls hätte ich für meine Pflicht gehalten, im gegenwärtigen hochernsten Augenblick den guten Willen der R. und R. Regirung nochmals zu dokumentiren. Herr Sasonow erwiderte, er nehme von diesem Beweis guten Willens mit Befriedigung Auf; doch möchte er auch aufmerksam machen, daß ihm Unterhandlungen in Petersburg aus nahliegenden Gründen weniger Erfolg versprechend erschienen als solche auf dem neutralen londoner Terrain. Ich erwiderte, Eure Excellenz gingen, wie ich schon dargelegt hätte, vom Gesichtspunkt einer direkten Fühlungnahme in Petersburg aus, so daß ich nicht in der Lage sei, zu seiner Unregung bezüglich Londons Stellung zu nehmen; doch würde ich Euer Excellenz hiervon Meldung erstatte.“

Am Tag zuvor hat die Regirung der Französischen Republik pünktliche Erfüllung der Bündnißpflicht zugesagt; aber auch gelobt, alles zur Friedenswahrung Erbenfliche zu thun, und die Russen beschworen, Alles zu meiden, was „dem Deutschen Reich einen Vorwand zur Mobilmachung liefern könnte“. Herr Sasonow antwortete: „Ich gebe bis in die letzte Minute die Verhandlung nicht auf.“ Doch Petersburg glaubt, daß ihm Berlin, Berlin, daß ihm Petersburg in der Vorbereitung des Kriegszustandes voraus sei. Botschafter Swerbejew meldet die deutsche Mobilmachung; und widerruft gleich danach die Meldung, die aus dem Irrthum eines Extrablattes kam. Die Nachricht, daß in den Frühstunden des dreißigsten Julitages Belgrad von den Oesterreichern beschossen worden sei, erregt in Russland die Gemüther. Aus Wien

aber telegraphiert Botschafter Scheibler, daß sein Gedankenaustausch mit dem Wallhausplatz, trotz der Mobilisierung, fortdurete; Graf Berchtold sei durch die russische Vorbereitung gegen Deutschland unruhig geworden und versichere, daß Österreich-Ungarn sich bisher auf die Rückberufung der Mannschaft von den Manöverfeldern und der beurlaubten Offiziere beschränkt habe. In der Mitternachtstunde bringt der Deutsche Botschafter Herrn Sasnow die Note, die binnen zwölf Stunden den Beginn der Demobilisierung an den Grenzen Deutschlands und Österreich-Ungarns fordert; und, da er keine Antwort erhielt, am ersten Augustabend, zehn Minuten vor Sieben, die Kriegserklärung. In deren Begründung wird noch betont, daß der Deutsche Kaiser in Eintracht mit England sich um die Vermittelung zwischen Wien und Petersburg bemüht habe. Drei Tage danach erwähnt der Reichskanzler „*„ir je...de“ Schrift, die...er „Schlachtrufe“ der Verwaltung und...schläge“*; erwähnt, daß Britaniens Diplomatie das Vermittlungsangebot Deutschlands unterstützt, „Schulter an Schulter mit ihm unausgesetzt an der Vermittelungaktion fortgearbeitet habe“. Während diese freundlichen Sätze gelesen werden, fordert im Auswärtigen Amt Botschafter Goschen für sich und seine Gehilfen die Pässe, weil die Kaiserliche Regierung verweigert hat, die deutschen Truppen, die morgens die belgische Grenze überschritten haben, zurückzuziehen. Auch ihn erinnert, beim Abschied, der Kanzler an die Thatsache, daß Großbritannien fast bis in die letzte Stunde in Gemeinschaft mit Deutschland sich für die Erhaltung des Friedens eingesetzt habe. In dem Bedauern, daß zwischen zwei Großmächten, deren Verkehr gerade jetzt freundschaftlicher geworden sei, als er seit Jahren war, morgen Krieg sein sollte, ist Herr von Bethmann mit Sir Edward Goschen einig; wie, vierzehn Tage zuvor, Sir Edward Grey mit dem Botschafter Fürsten Lichnowsky in Abscheu vor jedem Krieg zwischen Großmächten, gar vor einem um Serbiens willen entbrennenden „wholeheartedly“ einig gewesen war. Zu spät. Das Deutsche Reich ist gegen Russland, Frankreich, England in Krieg. Österreich-Ungarn kündet ihn am sechsten August der Russenregierung an. Botschafter Dumaine bleibt bis zum zwölften, Botschafter Sir Maurice de Bunsen bis zum vierzehnten August in Wien. Die Vertreter beider Westmächte haben Kriegserklärungen in Kaunitzens Haus getragen, nicht aus ihm

empfangen. Noch unter dem selben Mond folgt Japan. Ueber die fünf Festländer der Menschenwelt hin lebt im Herbst der Brand.

Das Hohe Lied.

An der Pforte des dritten Kriegsjahres rühmen die Mächte, wie gut es ihnen und ihren Gefährten, wie jämmerlich schlecht aber den Feinden gehe. „Dem Gespann, das den Wagen des Pharaos zog, vergleiche ich Dich. Goldene Halskettlein mit Besatz aus Silber und buntem Stein will ich Dir schenken. Wie in willem Walde ein Apfelbaum: also bist Du; Dein Schatten quicht mich und Deine Frucht läbt meinen Gaumen. Aus föstlichen Zedern sind die Balken unserer Häuser und die Zypresse schuf Ihnen das Getäfel. Um die Lagerstadt Salomos stehen sechzig Starke, von Israels Stärksten, und hat Jeder ein Schwert und ist Jeder des Krieges höchst fundig. In unseren Gärten prangt es und duftet von Myrrhen, Granatäpfeln, Wein- und Nussblüthe, Hyazinthe und Aloe, Lilen und Palmen. Weh den mageren Füchschen, die unseren Weinbergen Verwüstung trachten!“ Wahrhaftigkeit strahlt, wie Demant, von der Lippe des Freundes. Von Trügergeist aber ist die Zunge des Feindes bespeichelt und schleimig, wie Krötenbrut, ihr Wortgefänuel.

„Weil der Russe transi, sind wir von Japan besiegt worden; nur ein Ruhland, daß nicht säuft, kann die Deutschen besiegen.“ Diesen Satz hat in der Gossubarstwennaja Duma ein starr Konservativer, der zweite der beiden Markows, gesprochen. Japans Sieg hatte wohl noch andere Gründe; und Deutsche werden sich nicht in den Glauben entschließen, daß ein nüchternes Ruhland ihre Armeen besiegen könne. Merkenswerth ist immerhin, daß so grobwahrhaftige Worte im petrograder Reichstag von der rechten Seite kommen. Er hat mit Stimmeneinheit den Gesetzentwurf angenommen, der Herstellung und Verkauf alkoholischer Tränke verbietet. (Das in dem Utaß des Zaren ausgesprochene Verbot gilt nur für die Kriegsdauer.) Siebenundfünfzig Abgeordnete, die den Entwurf in Ausschüsse begraben wollten, zogen den Antrag zurück, weil ihren Wortführern Beileidigung an Großdestillationen nachgesagt worden war. Wenn der Reichsrath, das Oberhaus, zustimmt, wird daß Russenvolk zum Verzicht auf „starke Tränke“

gezwungen sein. Das sind alle Tränke, die mehr als anderthalb Prozent Alkohol enthalten; also nicht nur der Wodka (den der Norddeutsche nicht mehr Wulki nennen sollte) mit vierzig Prozent, sondern auch das Bier. Wer für die Industrie, für Aerzte, Apotheken, Lehranstalten und zur Ausfuhr Spirituosen herstellen will, bedarf staatlicher Erlaubnis. Kaufleute und Kosaken haben für den Wein aus Rebenbeeren eine Ausnahme erwirkt. Der reiche Säuer schien nicht so gefährlich wie der bürstige; und man durfte den Weinbauern in Kaukasus, Krim, Bessarabien nicht die Einkunst entziehen. Gegen das Verbot, die Gewächse aus Bordeaux, Burgund, der Champagne einzuführen, hätte wohl auch die Französische Republik, amie et allié, sich heftig gewehrt. Ein Jahr nach dem Friedensschluß erlischt das Verbot, aus den russischen Weinbaubezirken den Tranck in die anderen Reichsprovinzen zu liefern; doch bleibt den Stadt- und Landgemeinden das Recht, den Verkauf zu begrenzen oder ganz zu verbieten. Schon ist freilich, nach dem Wort des Abgeordneten Globelew, ein „neues Uebel“ entstanden. Wo der geliebte Wodka allzu schmerzlich entbehrt wird, sind Ersatzmittel gesucht und gefunden worden. Ein paar Dutzend. Salz, Pfeffer, Essig, Tabak, Bilsenkraut werden als Würze benutzt; Malzschrot, Hopfen, Honig sollen Kraft oder Wohlgeschmack geben; Eau de Cologne, Holzsprit, Aether, Ladub, Benzin, Rosinen- und Heidelbeerschnaps, scharfe Apothekertropfen aller Art werden gesoffen. Und in tausend Häusern und Hütten wird „gebrannt“. Der private Kleinbrenner will sich selbst das Betäubungsmittel schaffen, das ihm bisher die Brannweinregie lieferte; und die leichtsinnige Brennerei der des Gewerbes Unfudigen hat die (in Rußland immer sehr hohe) Zahl der Feuersbrünste ins Beängstigende gesteigert. In allen Gegenden aber soll die gute Wirkung des Alkoholverboes sichtbar sein. Das Bauerland, heißt es, das Dorf und die Kleinstadt sind nicht wiederzuerkennen; die Menschen helfen und lieben einander wie rechte Brüder; Wohlstand und Sittelichkeit haben sich beträchtlich gehoben, Diebstahl, Strolcherel, Unzuchtärgernis ist selten geworden und alle Ehefrauen, Mütter, Kinder flehen zum Himmel, er möge das Verbot erhalten. Im Juni 1916 sollen die öffentlichen Sparkassen hundertsechzig Millionen Rubel mehr als im Durchschnitt zuvor eingenommen haben; solche Steigerung war noch nie. Die Naphtha-Ausbeute

soll in dem selben Monat, weil der nüchterne Arbeiter mehr leiste, in den Bezirken Batu und Surashanij um fünf (auf neununddreißig) Millionen蒲ub, in den ersten sechs Monaten dieses Jahres in Surashanij allein um zwölf (auf einundvierzig) Millionen蒲ub Petroleum gestiegen sein. Die Nachprüfung der Zahlen ist von Weltem jetzt nicht möglich. Die Russen rühmen sich auch einer Ernte, die um zehn Prozent über das Mittelmaß hinausgehe; nach ihrer Angabe ist im Jahr 1915 für die Förderung von Kohle, Petroleum, Schwefel, Kupfer, Eisenerz, Schwefelflöß und Aehnlichem im transkaspiischen Gebiet die Erlaubnis in zwanzigtausend Fällen erbeten, in fünfhundertfünzig gewährt worden. All diese Bissern sollen erweisen, in welchem Umfang Arbeitseistung und Unternehmungslust seit dem Alkoholverbot zugenommen haben. Völlig auswirken kann es sich erst, wenn für die Volkschule viel mehr als bisher gethan wird, die Zahl der Analphabeten (noch fast neunzig Prozent auf dem Uckerland) in ein Europas würdiges Verhältniß gesunken ist und die Vereine, Gesellschaften, Bünde, die für Volksaufklärung, Gesundheit, Sittlichkeit, Nüchternheit sorgen wollen, von den Behörden nicht länger gehindert und gepeinigt werden. Schon aber ist das Beispiel, daß Rußlands Heer und Volk, mit einer noch in der Zeit des Japanerkrieges unerreichten Leistung, bietet, zu ernster Lehre geworden; und auch in Westeuropa müßte der Wille zur Dämmung der Trunksucht erwachen. Wenn Rußland die ungeheuren Summen, die das Brannweinmonopol ihm eintrug, entbehren kann, vermag doch wohl auch das Deutsche Reich ohne Saufzins zu leben . . . Flint, Brüderchen, noch mehr Rühmliches! Hier: Stuermer, Boris Wladimirowitsch, der an der Sängerbrücke den armen Sasonow ablösen mußte, hat von dem Zaren Alexej Michailowitsch, dem Vater unseres Peter, gelernt, daß ein Staatsdienner, der nicht die Ehre des Herrschers, des Reiches wahre, nur Tadel verdiente, und, auch aus dem siebzehnten Jahrhundert, daß die Diplomatenkanzlei das Auge sei, daß, unter dem Schutz des Allmächtigen, ohne je zu blinzeln noch einzuschlafen, über Rußland wache. Diese Wahrheit, spricht er, ist noch heute in Kraft. Ist bei Solchem nicht alles Reichsgeschäft, inneres und äußeres, sicher geborgen?

Daher des Sieges gewiß, vom Nahen endgültigen Triumphes innig überzeugt, den Gefährten in West und Ost fester, zärtlicher

noch als je zuvor verbündet ist, pfeifen die Spähen vom Dach. Von jedem, daß die Häuslerin ewigem Glanze sind und den Feind in finstern Abgrund gestoßen haben. Selbst Italiens Finanzminister brüstet sich in Körnigung und spricht, über die noch immer unerlösten Weihestätten Trient und Triest hin, eiskalten Spott auf die Genossen von gestern, die frecher Bluff, nur bis morgen, vor schmählichem Niederbruch schühe. Von seinem Freund aber singt Jeder ein Preislied, wie das Mägblein aus Sulem von ihrem: Auf Marmorsäulen der Rumpf blegsam wie eine Libanonzeder, Elphenbein die Haut, Türflötinge die Hände; und der Kopf aus lauterem Gold öffnet Augen, die leuchten, wie vom Himmel das feucht blanke Schiffsgestirn. All das Geprahl und Gefluch zu hören, lästert Euch nicht. Wo das Kriegsgeschäft mit Schwert und Goldschaufel, leiblich geht oder aus Dämmern ihm Hoffnung aufglüht, jubeln die Rosen im Thal und auf dem Hügel die Reben Hosanna. Wo der Zins ausblieb, murrt, mit gelber Kunzelhaut, zitterndem Kinn und grau verpelzter Zunge, Aerger durchs Land; und der Strategie wird, der Führer, wie der Türkenkopf vor der Dorfbude, beschossen. „In jeder Schicht, sogar an jedem Tisch findet Ihr Leute, die genau wissen, auf welchen Wegen unsere Heere vorrücken, wo sie lagern, welche Stellungen einnehmen mühten. Wie, wo, wann bringt man in Feindeßland? Wohin legt man Proulant und Geräth? Befordert man sie auf der Landstraße oder zu Schiff? Wann ist Angriff, wann Rast zugebieten? Diese Allwisser haben jede Antwort am Schnürchen. Sie entwerfen den Kriegsplan und heischen den Feldherrn, der davon abzuweichen wagte, wie einen Frevels Schuldigen vor ihr Gericht. Weil nicht jeder Heerführer die Seelenruhe des Fabius hat, der höher als seinen Ruf den Vortheil des Vaterlandes schätzt, kann solches Gerede leicht den Gang der Operationen hemmen. Ich will nicht etwa behaupten, daß der Feldherr niemals des Rathes bedürftig sei; vielmehr dünkt mich einer, der Alles nach seinem Kopfrichten will, eitel und durchaus nicht weise. Zu Rath aber ist nur berufen, wer in einem hellen Kopf gründliche Kenntniß der Kriegskunst, erlernerter und erlebter, birgt, den Kriegsschauplatz und den Feind aus eigenem Auge bis ins Kleinste sah und, weil er, so zu sagen, auf dem selben Schiffsboden steht, auch die selbe Gefahr vor sich erblickt. Ist unter Euch einer, der sich fähig glaubt, für den Krieg, den ich beginnen muß, mich mit Rath zu waffnen: er weigere dem Vaterland nicht

so nützlichen Dienst. Jeder ist mir immer willkommen; und Schiffstraum, Beritt, Zeit, Speise und Trank soll dem Helfer nicht fehlen. Wer das Ding aber zu beschwerlich findet und den Kriegsmühen behaglicher Städterleben vorzieht, Der vermesse sich nicht in den Wunsch, vom Ufer aus das Steuer zu lenken. Gesprächsstoff bietet die Stadt in Fülle. Verschonet uns drum mit Schwätz und äzet dem Eifer die Lehre ein, daß im Lager nur Rath kommt, den das Lager geboren hat.“ Lucius Aemilius Paulus, der Sohn des Illyrerbezwingers, der im Kampf gegen Hannibal bei Cannae gefallen war, sprach die Sache, ehe er nach Ma渮ebonien aufbrach, um das Römerheer, das unter schlechter Führung gelitten hat, zum Sieg über König Perseus zu führen. Den schlägt der schon Alternde bei Pydna (nicht weit von Saloniki); fängt ihn bei Samothrake als Schaustück für des Feldherrn Triumphzug; und bringt so reiche Beute heim, daß den Bürgern Roms alle Steuer fürs Erste erlassen wird. Ehe sie wieder zinst, ist die vom Hohn des Aemilius erwürgte Stuben- und Stammtischkritik auferstanden. Und Paris findet sie in der Masse des Römererbes. „Castelnau ist ein Weihwedel, auf den ein Stahlhelm gestülpt ward, Toch ein verqualmendes Talglicht und Jossre, seit ihm nicht mehr, wie an der Marne, ein Gallier hilft, kaum besser als Publius Licinius Crassus, mit dem Hannibal und Perseus Schindluber spielen. Alle, roth oder himmelblau, viel zu alt. Moreau, Hoche, Bonaparte: längst wären unsere poilus am Rhein, wenn so genialisch fühne Jugend sie führte!“ Daß auch die jüngsten Generale im Konvent und in der Kneipe benötigt, den stärksten Schöpferköpfen durch die Zumuthung, sich der Vormundschaft pügiger Armee-kommissare zu beugen, Schlachtage und Sorgennächte verleidet wurden, ist aus dem Gedächtniß weggetropft. Losung ringsum in West: „Die Führung buschiger Plunder; aber wir siegen.“

Von den Kämpfern, die den Völkerstrauß mit Lunge und Feuer aussiechen, wird das deutsche Heer noch immer geschnäht. Staunet Ihr? Der ernste, auf seine Art große Flaubert, der sich allzu oft zwar schwierig bemühte, ein Rubens der Worlkunst zu scheinen, doch als ein Pfadfinder, ein aus fast herzloser Gluth mächtig gestaltendes Hirn in Europens Dichtung fortlebt, hat's vor fünfundvierzig Jahren nicht besser getrieben. An den ungemein begabten Freund Fehdeau, dem, seit hundertausend Nasen den Wildgeruch des Romanes „Fanny“ gierig erschnüffelt hat-

ten, Lasterdarstellung zu einträglichem Geschäft geworden war, schrieb er aus Croisset: „Gegen die Kerle unserer Commune hege ich so wenig Haß wie gegen tolle Hunde. Wie Herzkrampfempfinde ich den Einbruch der Herren Doktoren, die Wanduhren stehlen und aus Pistolen Spiegelscheiben zerschleßen. Da ist mal was Neues in der Geschichte. Mein Grimm gegen die gelehrtten Herren wurzelt so tief, daß Du niemals erleben wirst, mich mit irgendwelchem Deutschen in einem Raume zu sehen. Und daß Du jetzt in ihrem Schandreich bist, wurmt mich ein Bißchen. Was willst Du denn dort?“ Der Freund konnte antworten: „Aus Rothlumpchen ein Denksmal fügen, an dessen Sockel ich schreiben werde: Deutschland im Jahr 1871.“ Heute noch bleibt kaum andere Wahl als zwischen den Weisen Flauberts und der geistig verarmten Feydeausippe. „In weiter Ferne wird der Herr sein Banner entrollen: und vom Erbende eilen dann, unter so hoher Lockung, die Heiden hierher. Deren ist Keiner schwach oder träge. Keiner schlummert oder schnarcht tief. Fest spannt der Gurt das Kleid um ihre Lenden und nie zerreißt Einem der Riemen am Schuh. Scharf ist ihr Pfeil, immer des Bogens Sehne straff gespannt, steinhart der Huf ihrer Pferde und wie Sturm geschwind das Rad ihrer Wagen. Im Gebrüll gleichen sie jungen Löwen; auch in der Raubsucht. Was ihre Zähne erhascht hat, hält sie fest in der Klammer. Als eine Meeresfluth werden sie über das Land hin brausen; und wer es danach betrachten will, merkt sogleich, daß aus Angst Finsterniß ward.“ Jesaias Vorurtheil wurde, sieben Jahrhunderte vor dem Christus, williger dem Feinde gerecht als jetzt einer von den civilisirten Beschreibern, Berebnern hehrster Menschlichkeit.

Und wie stehts bei uns? Wie ist in der nicht überrannten Heimath der Deutschen nach zwei Kriegsjahren die Stimmung? In Wesentlichem nicht anders, als sie nach sechs Kriegswochen war; in Zufriedenheit und in Ungebüld. Deßne, Zweifler, das Ohr: was in die Muschel schallt, hat sie schon einmal erfüllt.

„Tag vor Tag wird jetzt, leider auch öffentlich, die Frage erörtert, welchen Theil der Erde die deutsche Menschheit nach dem Sieg umfangen, besiedeln werde. Wer freute sich nicht der männlichen Willenskraft, von deren Widerhall die Frage doch so leuchtend hebt wie von Mutterglücksbahnung der Schoß des bräutlich bangenden Mädchens? Wer stähle nicht gern sich von der Pflicht weg, anbächtig im Bildwerk eines Tempelgewölbes schwelgenden

Augen den fahlen Herbsttag zu zeigen? Ueber selbstgefügte Graniitstufen stiege Deutschlands guter, gesunder Stolz, ein schlanker Spätlings mit rothen Waden, am Liebsten kühn in den Himmel, den Allerhalter zu fragen, ob ihn nicht reue, daß bei der ersten Theilung der Erde dem Germanen nicht mehr, nicht Ergiebigeres zugewiesen ward. „Das wird nun, endlich, anders, Herr Gott; und Deine Majestät wird in Ewigkeit des Wandels froh bleiben.“ Die Stufen dauern. Doch die unterste näht häßlicher Nebel. Wir gehen in schwere Zeit. Wir müssen hindurch. Und können nur, wenn uns bewußt ist, wohin wir schreiten; wenn der vom Rausch Ernüchterte den scheelen Mißmuth abwehrt, der Aufrechte an seine Humpelstrüfe wünscht. Dann straucheln wir nicht.

Grohes Erlebniß war, ist und wird währen. Ueber all unser Hoffen, das verwegense, hob sich die That der Volksgemeine, der nichts Unreines mehr, nichts Unredliches anzusleben schien. Neben den Alternden, dessen Schatz im Kriegsbrand schmolz, dessen Lebenswerkstatt in Trümmer sank, schlich das Weiblein, dem der Nähselfeld genommen, die Wartestelle gefündigt ward: und Beider Blicke schauten selig die Hochzeit des Waterlandes. Niemals verglimmt solche Flamme der Seele, in die ihres Leuchtens Abglanz einst drang. Niemals kann, wo Deutsche atmen, das Wunder vergessen werden, daß die Gemüthsfeiniracht, der göttlich oder gottlos, doch immer fromm wüthende Wille zum Opfer uns schuf. Freude hat im deutschen Dom funkelnder Sommertage mehr Wangen geseuchet als Schmerz: und überall war doch Abschied ohne Gewißheit des Wiedersehens. Jetzt wird Herbst. Denen im Feld zerfreischt und zerpeitscht kalter Sturm die lustige Enge der Zeltgenossenschaft. Uns fröstelt im Festgewand. Und Pflicht mahnt, die Nächsten, die Fernsten zu warnen: Meidet die Gauller! Noch ist nicht die Erde zu theilen.

Herbst; und noch Kriegsanfang. Drei starke Staaten, gestern die mächtigsten, trachten uns Vernichtung; drei kräftige Nationen sind ihnen verbündet; und der hellste Verstand kann nicht ahnen, ob im Morgengrau nicht ein neuer Geselle in ihr Lager einschwenken wird. Alle wissen, daß dieser Krieg vom Unterlegenennicht mit einer Provinz, einem Goldhaufen bezahlt wird; daß er über Macht und Ohnmacht, vielleicht über Sein und Nichtsein entscheidet. Jeder wird kämpfen, bis ihm das letzte Röcheln die Glieder lähmt. Keiner ist ganz schwach, ganz feig, ganz zum Erbarmen. Nicht Einer,

wie Unfraut, aus seinem Heimathboden zu jäten. Die Leistung der Wehrmannschaft und ihrer Führer erlaubt uns, ernstlich zu hoffen, daß Frankreich und Russland besiegt werden. Noch sind sie nicht; noch windt ihnen manche Möglichkeit, aus der Schicksalswende werden kann. Und welcher Druck zwängt sie zu schnellem Friedensschluß? Wenn Russland (dessen Heer einstweilen tief in Galizien lagert) alle Polenbezirke verlöre, welche es an die Nowa, Moskwa, noch weiter zurück und läde den Ueberwinder nach Jalousk oder Wladiswostof. Frankreich müßte unser Millionenheer herbergen und nähren, deutsche Verwaltung dulden, auf Rekrutirung verzichten. Sein Gold hat es über den Kanal verfrachtet. Seine Kolonien? Nehmt sie, wenn Ihr hingelangen könnt! Das könnten wir erst nach Englands Entkräftigung. Wie wäre sie zu erwirken? Himmelsgunst und Zufall kann helfen. Aufruhr in Indien. Türseneinbruch in Suez. Feuersbrünste oder Massenstrikes im Vereinigten Königreich. Eine Seeschlacht, die von der Marine nicht so viel übrig läßt, daß mit den Schiffen Japans, Frankreichs und schmächtigerer Freunde etwas einer Großmachtsschiff Aehnliches zurechtzufließen ist. Noch leidet Britania nicht. Pferderennen, Cricket, Fußball: Alles wie sonst; Unbesanogene melben, daß Londons Antlitz sich nicht gefurcht hat. Die Schiffe sind (sechsundfünfzig im August nur nach Amerika) pünktlich abgegangen und angekommen. Der englische Händler bedient einen Theil unserer Rundschaft und brüstet sich in den Wahn, sie morgen ganz einzufangen. Fürs Erste bestimmt er den Waarenpreis und säcält stattliche Summen ein. Er braucht nicht zu darben. Kann sich für eine weitsichtige Ausbeutung Russlands rüsten. Und sperrt alle Straßen, auf denen unsere Industrie Rohstoffe nach Deutschland holen könnte. „Was wird aus Eurer unbefiegbaren Konkurrenz, wenn dem Elektriker Kupfer, in allen Maschinenhallen Schmieröl fehlt? Ich nenne nur Pröbchen aus meiner langen Liste. Ihr seid gewesen!“ Wir wollen sein. Weder auf Himmelsgunst noch auf Zufall harren... Noch sind wir nicht am Ziel. Hinderniß aller Art kann sich vor das Heer thürmen. Von keinem ist es zu hemmen. Daß ihm nichts Erlangbares fehle, sei unsere Sorge. Nicht die einzige. Wir werden mehr nach Elend und Siechennoth sehen als sonst in Jahren. Trotz aller Barmherzigkeit und jedes Einzelnen freudigem Helferwillen. Schicket Euch früh deshalb in die schwere Zeit. Schnappet nicht vor jedem Mahl nach neuer Siegesbotschaft;

und lässt, wenn sie ausbleibt, erst recht nicht die Köpfe hängen. Bildet Euch nicht ein, wir seien schon, fast schon fertig und dürften uns munter an die Theilung der Erde wagen. Paris, Wilna, Warschau: wunderschön; doch keine Entscheidung. Die ist nur der zähen Haut und dem fühlenden Blut der Engländer abzutrotzen. Krieg ist nicht Sport, nicht Mörderei nach bestimmten Waffenspielregeln. Ist Pein und Glück. Krieg ohne Leid, Allen gemeines, würde nie einer Volkshheit heilig. Dass unseren Krieg jede Sonne neu heilige, sei jedes deutschen Herzens inbrünstiger Wunsch. Wie fämen wir sonst durch die Dästerlich des Winters, der dräut? Nicht in der Stimmung eines, der von laudeloser Aufröllung des Feindes schwätzt und sein Gesicht grämlich verlautert, wenn ein tausendmal verhöhntes Corps sich als wehrhaft erweist. Wir müssen hindurch. Nicht Hand in Hand, wie im Zwergenmythos und Kindermärchen, doch neben einander. Jeder Allen verwandt und der Stämmige dem Schwachen ein Stab. Dann nur kann das Ungehore gelingen. Dann nur sind wir der Kämpfer würdig, die nie ermüden, nie der härtesten, unsäuberlichsten Pflicht sich entziehen. Und die, in Sumpf und Frost noch, uns neidenwerth dünsen: weil sie thätig sein dürfen und ins Tagwerk nicht das Sorgenbündel mitschleppen, unter dem wir von der größten Arbeit deutscher Volksgeschichte ausgeschlossenen früh und spät leuchten."

Manchem, der in der sechsten Kriegswoche hier die Säge las, dunkte sie von grämlichem Sinn ausgesaugt: und sie deuteten doch nur an, was jeder in Politik nicht Landfremde schon damals erkennen mußte. Noch ist nicht wieder Herbst. Der dritte Sommer. Aus unserem Gesichtsfeld hebt sich nirgends ein Zeichen, daß hoffen läßt, vom murmelnden Bach her werde der liebliche Knabe hüpfen und lächelnd die Völker entwaffnen, ehe das Jahresthor sich in Weiß entwickelt und mit Glitzerzäden behängt. Der Friede, den die Lautesten begehrten, der zwei Nationen von der Staatenkarte streichen, einer Großmacht ihr Element nehmen, der zweiten das Erz ausschrechen, der dritten den hellsten Erbtheil sperren soll, sieht als Bedingung voraus, daß diese drei Großmächte, mindestens durch die Entkräftung einer aus ihrem Ring, gezwungen werden, in Demuth sich unter den deutschen Willen zu spreiten. Wie lange die Ohnmacht und dadurch erwirkte Demuth währen, ob die Einpflanzung fremder Volkssplitter den Leib Germaniens stärken oder schwächen würde,

ob schon im neunzehnten Jahrhundert Unnexion alter Form je einem Reichswesen in Europa fördersam war, soll heute nicht geprüft werden. Bebenket, noch einmal, aber, daß solcher Friede leicht zu fordern, doch schwer zu erlangen, schwerer für Kind und Kindeskind, für eine nach Friedensruhe lechzende, zu ihr entschlossene Zeit zu sichern ist. Und Friede, der die Fruchtbescheidener Verständigung würde, reist nicht am Baum der Stunde. Wieder steht Russlands Heer in Galizien, der Bukowina, dicht vor den Karpathen. Wird es in zweiten Rückzug geschlagen (für dessen Ordnung Europäerin in Bereitschaft ist): wer bürgt dafür, daß aus den vom Eis befreiten Flüssen nicht die dritte Welle, noch stärkere, sich aufsmühksam behauptete, mit Strömen edlen Blutes gedünge Land wälzt? In West brüllen achtausend Geschüze; donnert und töchelt, geht und steht eine Schlacht, wie der Dschenghis-Khan, der Hinter Timur, Attila, Hannibal, Caesar, Bonaparte, Molte nie eine erträumt hat. Muß der bewundernswerte Aufschwung französischer Wehrkraft nächstens erlahmen? Wartet ohne eile Weißagung; noch trägt das zerstückte Land die Farbe unbeugsam zornigen Entschlusses. Britanien ist, nach argem Blutverlust, nicht mehr so munter wie im zweiten Kriegssommer; hat aber ein großes, im Kampf gegen Meisterschaft bewährtes Heer und die Hoffnung, im unausdenkbar geschwächten Erdtheil, über Trümmern, als der Kräftigste zu walten (und kann sich, wenns sein muß, um den Preis von Kanada dem in Ueppigkeit gediehenen Kind verbünden). Beide Westmächte haben gesagt, ihre Offensive sollen nicht höchste Kraftprobe, gar letzte sein, sondern ein behutsamer Versuch, dem Erfahrung andern, noch wichtigeren, nachschicken werde. Machtbewußtsein oder hohle Prahlerei: noch ist nicht die Erde zu theilen. Deutschlands ungeheure, aus jeder Sonne wie neues Wunder funkelnde Volksleistung hat entschlummerte Nationen rauh geweckt, Reichtumserben den Sporn tief ins Spedpolster gebohrt. Wache werden fortan um uns sein und auf jeder Scholle und Planke tüchtig sich zu Wettbewerb tummeln. Nur von Enttäuschung, die daß Ziel zu nah gewählt hat, würden wir daheim morsch; und mühten vor eines Kriegers fragendem Blick uns in Scham verkriechen. Das Feuermeer ist nicht verbrandet. Wenn Reiter und Ross, selbst ein wandelndes Feuer, gegen Gluthwirbel, wie gegen Eishauß, gehürnt sind, wird deutscher Frühling.

**Wagners
Saan-Riesling**
Saan-Schaumwein

Vornehmste deutsche
Schaumwein-Spezialität.
Einzig in seiner Art.
Aus naturreinen Qualitäts-
weinen der Saar hergestellt.
Leicht, rassig, blumig und außerordentlich
bekömmlich.

Centralverkaufsstelle: Berlin W 30.

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries, Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den "neuesten Forschungen" ist sie auch dem Aufzuckerkranken zur Erzielung seines taglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angehende Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenaufbau von hoher Bedeutung.

— 1915 = 9306 Badegäste und 1,800,738 Flaschenversand. —
Man verlange neueste Literatur portofrei von den

Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.

Steuerberatung

In allen Ihren
Steuersachen vertritt und berät
Sie fachmännisch
das Steuerkontor G.m.b.H.
Berlin SW.11, Großbeerenstr. 86
Tel.: Amt Lützow 7365.
Prospekt „D“ frei.

Dr. Möller's
Sanatorium
Dresden-Isolde

Diatet. Kurort
nach Schröth

Herrliche Lage
Wirklich heilend
Lungen-Krankheit
Diabetus-Bronchitis

Nahrung 1. Milchbemittelte pro Tag 5 Mk.

Abiturienten-Examen

Damen werden schnell und gründlich
zum Abiturienten-Examen vorbereitet im
Darmstädter Pädagogium

Bücher, Bibliotheken, Lexica

(Meyer und Brockhaus)

Kauf
Goethe-Buchhandlung, Friedrichstr. 195

Gestaltungen
auf die

G i u b a n d d e k e

tum 95. Bande der „Zukunft“

(Nr. 27—59, III. Quartal des XXIV. Jahrgangs).

elegant und dauerhaft in Halbfanz, mit vergoldeter Prägung je zum
Preise von Mark 1.75 werden von jeder Buchhandlung od. direkt
vom Verlag der Zukunft, Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 5a
entgegengenommen.

Stahlwerk Becker A.-G., Willich, Rhld.

Betrifft: Bezugsangebot von M. 8 000 000 neuen Aktien.

Die ausserordentliche Generalversammlung vom 30. Juni 1916 hat beschlossen, das Aktienkapital von 8 000 000 auf 16 000 000 durch Ausgabe von 8000 Stück Inhaber-Aktien über je nom. M. 1000 mit Dividendeberechtigung vom 1. Juli 1916 an zu erhöhen.

Diese M. 8 000 000 neuen Aktien hat ein Konsortium unter Führung der Deutschen Bank in Berlin mit der Verpflichtung übernommen, sie den Besitzern der alten Aktien mit der Massgabe zum Bezug anzubieten, dass auf ig. eine alte Aktie vom nom. M. 1000 eine neue Aktie zu nom. M. 1000 zum Kurse von 150% zuzüglich 5% Stückzinsen auf den bezogenen Nennwert vom 1. Juli 1916 bis zum Tage der Einzahlung frei von allen Kosten bezogen werden kann.

Nachdem die Eintragung der Kapitalerhöhung und der Durchführung der Erhöhung in das Handelsregister erfolgt ist, fordern wir im Auftrage des von der Deutschen Bank geführten Konsortiums die Aktionäre unserer Gesellschaft auf, das Bezugsrecht unter nachstehenden Bedingungen auszuüben:

1. Die Ausübung des Bezugsrechts hat bei Vermeidung des Ausschlusses bis zum 9. August d. J. einschließlich

in Berlin	bei der Deutschen Bank, Berliner Handels-Gesellschaft,
. Barmen	· " Barmer Bankverein, Hinsberg, Fischer & Co.,
. Essen	· " Essener Credit-Anstalt,
. Crefeld	· " Deutschen Bank Filiale Crefeld, · dem Barmer Bankverein, Hinsberg, Fischer & Co.,
. Düsseldorf	· " Bankhaus J. Frank & Co., · " Deutschen Bank Filiale Düsseldorf, · dem Barmer Bankverein, Hinsberg, Fischer & Co.

zu erfolgen.

2. Bei der Anmeldung sind die Aktien, für welche das Bezugsrecht geltend gemacht werden soll, ohne Dividendenschein in Begleitung eines doppelt angefertigten Anmeldescheins, wofür Formulare bei den oben erwähnten Stellen erhältlich sind, einzureichen. Die Aktien, für welche das Bezugsrecht ausgeübt worden ist, werden abgesempelt und demnächst zurückgegeben.
3. Bei Ausübung des Bezugsrechts — spätestens am 9. August d. J. — sind 25% des Nennwertes der bezogenen Aktien zuzüglich 5% Zinsen hierauf vom 1. Juli 1916 bis zum Tage der Einzahlung sowie das Aufgeld von 50% einzuzahlen.

Die weiteren Einzahlungen sind bei derjenigen Stelle, bei welcher der Bezug ausgeübt ist, mit je 25% des Nennwertes der bezogenen Aktien spätestens am 10. Oktober, 20. November und 30. Dezember 1916, und zwar zuzüglich 5% Zinsen vom 1. Juli 1916 bis zu den genannten Einzahlungsterminen zu bewirken. Die beziehenden Aktionäre sind berechtigt, sofort beim Bezug Vollzahlung zu leisten.

4. Ueber die geleistete Einzahlung wird auf einem zurückzugebenden Anmeldeschein Quittung erteilt. Die Aushändigung der neuen Aktien nebst Dividendenscheinen und Erneuerungsscheinen erfolgt nach Vollzahlung, aber nicht vor dem 15. August 1916 gegen Quittung derjenigen Stelle, bei welcher die Einzahlung geleistet ist.

Die Vermittlung von Ankauf und Verkauf des Bezugsrechtes einzelner Aktien übernehmen die Anmeldestellen.

Willich, im Juli 1916.

Stahlwerk Becker A.-G.
Becker.

Rennen zu Hoppegarten

Sommer - Rennen

Neunter Tag

Sonntag, den 6. August, nachm. 3 Uhr

7 Rennen;

u. a.:

Ard Patrick - Rennen

Preise 13500 M.

Eisenbahn - Fahrpläne in den Tageszeitungen und an den Anschlagsäulen

Preise der Plätze:

Ein Logenplatz I. Reihe	Mk.	14,—
do. II. *		12,—
Ein I. Platz Herren		10,—
do. Damen		6,—
Ein Sattelplatz Herren		8,—
do. Damen		4,—
Sattelplatz Herren		4,—
do. Damen		3,—
Ein dritter Platz		1,50
Kinderkarten		1,—

**Alleinige Anzeigen- Die Zukunft nur Max Kirstein Berlin SW.68, Markgrafenstr. 59.
Annahme der Wochenschrift "Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk. Fernspr. Amt Zentrum Nr. 10809, 10810.**

Galamander Gtiefel



Die deutsche
Weltmarke!

JOE
LOE



NITRA

AEG

Nitralampe

Für Unterseite verantwortlich: D. Dräger. Druck von Dr. & Gieseck G.m.b.H. Berlin W. 51.